

Michael P. Streck

## Das Gilgamesch-Epos in der Übersetzung und Nachdichtung von Raoul Schrott

1

Einen Altorientalisten zu bitten, eine neue Gilgamesch-Übersetzung zu beurteilen, ist etwa so, als frage man einen Theologen, zu einer Bibel-Übersetzung zu schreiben, oder einen Gräzisten, sich zu einer Homer-Übertragung zu äußern. Das Gilgamesch-Epos gehört zu den bekanntesten Texten aus dem antiken Mesopotamien, dem Zweistromland zwischen Euphrat und Tigris auf dem Gebiet der heutigen Staaten Irak und Syrien. Jeder Altorientalist hat es wenigstens auszugsweise bereits als Student in originaler Keilschrift und in babylonischer Sprache gelesen, hat es unter Anstrengungen Zeile für Zeile in seine Muttersprache übersetzt und sich um die rechte Interpretation des Gelesenen bemüht. Mancher Altorientalist hat sich später auch als Wissenschaftler mit dem uralten Text beschäftigt, Bücher und Aufsätze dazu geschrieben oder sich für den Eigengebrauch eine mehr oder weniger ausgefeilte Edition und Übersetzung erarbeitet.

Raoul Schrotts »Gilgamesch«-Übersetzung stößt somit von vornherein auf beträchtliches fachwissenschaftliches Interesse, doch nicht nur das: Sie hat den akademischen Elfenbeinturm verlassen und erreicht anscheinend ein breites Publikum, worüber der Wissenschaftler mitunter neidisch werden könnte. Dies zeigen die zahlreichen, oft umfangreichen Besprechungen in Tages-, Wochen- und Literaturzeitungen.<sup>1</sup>

Schrott bietet in seinem »Gilgamesch« eine »eigene Fassung« (S. 37 ff.) und »eine neue Übertragung« (S. 177 ff.), wie es auf dem Einband heißt. Jeder, der sich selber einmal der Mühe des Übersetzens unterzogen hat, wird diese Doppelung für eine gute Idee halten. Denn die alte Crux des Übersetzers ist es ja, sich immer wieder aufs Neue zwischen wörtlicher und freier Übersetzung entscheiden zu müssen. Im Extremfall schließt sich Erstere in Phraseologie und Wortstellung so eng wie möglich an das Original an, ver Gewaltigt aber die Übersetzungssprache mehr oder weniger; Letztere entfernt sich zwar weit vom Original, es entsteht aber eine flüssigere Übersetzung oder gar Nachdichtung. Diese Crux ist um so schwieriger zu umgehen, je ferner sich Ausgangs- und Übersetzungssprache stehen; das Babylonische des ersten und zweiten vorchristlichen Jahrtausends und das Deutsche der Gegenwart sind recht weit voneinander entfernt. Freilich entscheidet sich in

der Praxis der Übersetzer, der ja normalerweise nur eine einzige Übersetzung erstellt, nicht für eines der beiden Extreme, sondern wählt einen Mittelweg zwischen wörtlicherer und freierer Wiedergabe des Originals.

Die Gegenüberstellung zweier Übersetzungen weckt somit die Erwartung, mit der »eigenen Fassung« Schrotts Nachdichtung, mit der »neuen Übertragung« eine vielleicht nicht optimal lesbare, aber sich dafür enger an das Original anschließende, philologisch genaue Übersetzung vor sich zu haben. Den Altorientalisten als ausgebildeten Philologen interessiert in erster Linie Letztere. Sofort stellt sich bei ihm Unbehagen ein. Denn im Gegensatz zur Nachdichtung verlangt die Übersetzung, zumal die philologisch exakte, selbstverständlich die Kenntnis der originalen Ausgangssprache und -schrift. Von einer Sprache und Schrift in die jeweils andere »übertragen« kann nur der, der beide beherrscht. Wer würde es wagen zu behaupten, er übersetze oder »übertrage« die homerischen Epen, wenn er kein Wort Altgriechisch versteht?

Hat Schrott also ein jahrelanges, schwieriges Universitätsstudium der Keilschrift und des Babylonischen hinter sich, dass er sich mit Erfolg einer Übersetzung des Gilgamesch-Epos stellen kann? Nein, hat er zweifellos nicht und behauptet er auch nicht direkt: »Ich bin nun weder ein Arabist noch Gräzist oder Assyrologe«<sup>2</sup>, sagt Schrott im Gegenteil explizit. Und im »Gilgamesch« heißt es mit entwaffnender Ehrlichkeit: »(...) das Epos vom Original aus zu entziffern, zu transliterieren und zu übertragen kommt ja auch einer Lebensaufgabe gleich.«<sup>3</sup>

Warum begnügt sich der Dichter Schrott dann nicht mit der Nachdichtung, was ja an sich schon eine anspruchsvolle und lohnenswerte Aufgabe ist? Und schlimmer noch: Warum lässt er den Leser an anderen Stellen des »Gilgamesch« im Unklaren darüber, dass er gar keine Kenntnisse des Babylonischen und der Keilschrift besitzt, die ihn erst zu einer neuen Übersetzung befähigen würden? »Für die vorliegende Fassung wurden erst einmal die Texte der drei Entwicklungsstufen übertragen – die sumerischen Kurzepen, die altbabylonische Version und der ninivitische Standardtext.« (S. 25) Kann dies ein unbefangener Leser anders verstehen als in dem Sinne, dass Schrott unmittelbar aus dem Sumerischen und Babylonischen übersetzt hat? Später (vgl. S. 171) stellt Schrott die bis jetzt einzigen wissenschaftlichen Gesamteditionen vor und auf der Folgeseite einige neuere Übersetzungen in verschiedene europäische Sprachen. Auf Seite 173 wird schließlich behauptet, »der Lesart einzelner Verse aber wurden insgesamt die oben zitierten Ausgaben zugrunde gelegt«. Nimmt man nicht unwillkürlich an, dass Schrott auch die genannten wissenschaftlichen Ausgaben mit Keilschriftkopien und babylonischer Originalsprache für seine »Übertragung« herangezogen hat?

Auch das Kapitel »Von der Tontafel zur Übersetzung« (S. 297–302), in dem zwei Keilschriftkopien von R. C. Thompson und S. Parpola abgedruckt

sind, weckt diese Erwartung. Erst bei genauerem Hinsehen zeigt sich jedoch, dass es auch da nur um den Vergleich verschiedener Übersetzungen geht; das Razonieren über die korrekte Wiedergabe des babylonischen Wortes *apsû* lehrt den Fachmann, dass hier ein Laie ohne Kenntnis babylonischer Kosmologie Probleme sieht, die in Wirklichkeit gar nicht existieren, weil der von Schrott aufgebaute Gegensatz zwischen unterirdischem Süßwasserozean und Meer für den Babylonier gar nicht bestand: Beide haben Verbindung miteinander, und bisweilen wird die Tiefe des Meeres als *apsû* bezeichnet.

Schließlich wird ebenfalls in einigen Anmerkungen auf den babylonischen Wortlaut des Textes eingegangen, doch auch da oft völlig falsch und missverständlich. So wird zum Beispiel die bei Schrott mit »daß außer Gilgamesh auch niemand Enkidu begrabe« (S. 217) wiedergegebene Zeile wie folgt kommentiert: »Eine Zeile voller Wortspiele, die zwei Lesarten hat: ›Mögen sie nicht sicher ans andere Ufer gelangen‹ und ›Mögen sie keinen vertrauenswürdigen Freund mehr finden‹ – und wo ›gelangen‹ wie ›Freund‹ klingt und ›Ufer‹ wie ›Grab‹« (S. 271). Abgesehen davon, dass es sich hier kaum um Wortspiele handelt, sondern vielmehr um ein Problem der korrekten Interpretation der Keilschrift-Orthografie: Es gibt weder ein babylonisches Wort für »Grab«, das wie »Ufer« klingt, noch ein Wort »gelangen«, das wie »Freund« klingt. Vielmehr stehen sich im Wesentlichen folgende Interpretationen der Zeile gegenüber (vgl. dazu auch unten die verschiedenen Übersetzungen der Zeile):

»Abgesehen von seinem Freund Gilgamesch möge Enkidu niemanden bekommen, *der ihn begräbt (qebiri)*«.

»Abgesehen von seinem Freund Gilgamesch möge Enkidu niemanden sonst *als Freund (ki ibri)* bekommen«.

»Abgesehen von seinem Freund Gilgamesch möge Enkidu kein *Ufer (= Schutz, kibri)* bekommen (oder an ein Ufer gelangen)«.

Ähnlich klingen die Wörter »der ihn begräbt«, »als Freund« und »Ufer«, und keine der drei von Schrott angegebenen Übersetzungen ist vollständig korrekt. Der gutgläubige Laie allerdings weiß das nicht und nimmt an, dass Schrott weiß, wovon er spricht.

Nur so ist erklärbar, dass einige Rezensenten – durchweg keine Fachleute – Kenntnisse bei Schrott vermuten, die er nicht hat. »Für Raoul Schrott ist es einfacher, die Sprachen aufzuzählen, die er nicht beherrscht«, heißt es bei Michael Braun (»Frankfurter Rundschau«, 25.5.2002). Immerhin etwas abgeschwächt bei Stefan Weidner: »Unabhängig von der Frage, wie gut Schrott das Akkadische und Sumerische, die beiden Sprachen der Überlieferung, beherrscht (sicher nicht so gut wie das Keltische oder Arabische (...))«. (»Die Zeit«, 31.10.2001) Hermann Wallmann glaubt, eine »philologisch penible

Übersetzung« (»Frankfurter Rundschau«, 11.10.2001) vor sich zu haben, und eine »Übersetzung«, die »genauer« sein solle als die des Altorientalisten Albert Schott, vermutet Burkhard Müller, der Schrotts Sprachkenntnis andererseits zu Recht bezweifelt: »Ich kann nicht beurteilen, wer von beiden genauer übersetzt, dem Anschein nach Schrott; aber Albert Schott, der die Originalsprachen kennt (was bei Schrott wohl eher nicht der Fall ist) (...)«. (»Süddeutsche Zeitung«, 10.10.2001)

Was ist Schrotts »Übertragung« aber dann, wenn er gar nicht aus dem Babylonischen übersetzt hat? Hans-Martin Gauger hat es erkannt: »Es wurden ja nicht die fraglichen Originale (...), sondern Übersetzungen übersetzt«. (»Frankfurter Allgemeine Zeitung«, 6.11.2001) Dem aufmerksamen Leser des »Gilgamesch« kann das eigentlich nicht entgehen, denn Schrott selbst beschreibt das Verfahren, wenn auch reichlich wolkig: »Die folgende, neue Übertragung ins Deutsche geht von Georges Verfahrensweise und Textpräsentation aus; der Lesart einzelner Verse wurden insgesamt die oben zitierten Ausgaben zugrunde gelegt, unterstützt durch eine Reihe älterer Ausgaben und Literatur zu speziellen Stellen. (...) Insgesamt basiert diese Lesefassung also auf einem Querschnitt durch die gegenwärtige europäische Assyrologie; sie ist eine vergleichend kompilierende Übertragung, die sich bemüht, die einzelnen Erkenntnisse synthetisch in eine Gestalt zu bringen (...)«. (S. 173) Mit den »oben zitierten Ausgaben« sind die auf Seite 172 f. genannten, neueren Übersetzungen in das Deutsche, Englische, Französische und Italienische gemeint.

Von diesen bezeichnet Schrott die deutschen als »hoffnungslos veraltet« und stellt ihnen diejenigen in die anderen drei Sprachen gegenüber, »die auf dem neuesten Stand der Forschung sind« (S. 172). Der Fachmann kann diese Behauptung mitnichten bestätigen: Die Übersetzung von Karl Hecker aus dem Jahr 1994 war eine mustergültige Leistung auf dem damaligen Forschungsstand und steht in dieser Hinsicht den ungefähr gleichzeitig erschienenen Übersetzungen etwa von Giovanni Pettinato, Jean Bottéro und Stephanie Dalley keineswegs nach. Das gleiche gilt für die weit verbreitete Übersetzung von (Albert Schott und) Wolfram von Soden im Reclam-Verlag, von der Schrott auf S. 172 eine alte Auflage aus dem Jahr 1958 zitiert und behauptet, dass spätere Auflagen nur »neu durchgesehen« wurden, während die Neuauflagen (1970, 1980 und 1988 – die letzte Auflage wird erst in der Literaturliste erwähnt, vgl. S. 330) eine mehr oder minder stark überarbeitete Übersetzung boten und jeweils den aktuellen Forschungsstand widerspiegeln. Überdies ist anders als Schrott glaubt (vgl. S. 173) die Übersetzung von Andrew George aus dem Jahr 1999 nicht die einzige, in der Lücken der jüngeren Version durch ältere Versionen ergänzt werden. Dieses Verfahren wird auch durch von Soden angewandt. Der Verdacht liegt nahe, dass die deutschen Übersetzungen abgewertet werden sollen, um die Notwendigkeit des eigenen Buches hervorzuheben.

Besonders die Übersetzung von George, der eine jahrelange wissenschaftliche Arbeit am Gilgamesch-Epos vorangegangen war, ist von Schrott ausgeschlachtet worden. Dies hat bereits Stefan Maul in seiner Rezension nachgewiesen und, da nirgendwo kenntlich gemacht, »als unterste Grenze der Redlichkeit« bezeichnet.<sup>4</sup> Man vergleiche etwa die Übersetzungen von Tafel V, Zeile 257, in der das Monster Huwawa Gilgamesch und Enkidu verflucht:

|                  |  |
|------------------|--|
| Schrott:         | »daß außer Gilgamesch auch niemand Enkidu begrabe.«  |
| von Soden:       | »Über seinen Freund Gilgamesch hinaus soll Enkidu kein ›Ufer‹ finden.«                                 |
| Hecker:          | » <i>Mehr noch</i> als sein Freund Gilgamesch soll Enkidu kein Ufer erreichen.«                        |
| Dalley:          | »(Neither of them shall outlive)<br>His friend. Gilgamesh and Enkidu shall never become(?) old men(?)« |
| Foster:          | »May Gilgamesh and Enkidu come across no graver friend to bank on.«                                    |
| Bottéro:         | »Et, pas d'avantage que son ami Gilgameš, Qu'Enkidu ne trouve (jamais) de salut!«                      |
| Tournay/Shaffer: | »qu'en plus de son ami, Gilgamesh, Enkidu ne trouve personne comme ami.«                               |
| Pettinato:       | »oltre al suo amico Gilgamesh, Enkidu non abbia (altri) amici.«  |
| George:          | »besides Gilgamesh his friend, none shall bury Enkidu!«  |

Nur George kann hier als Vorlage für Schrott gedient haben, worauf aber im Kommentar nicht hingewiesen wird. Die stillschweigende Übernahme von George erstreckt sich auch auf das Glossar, das teilweise wörtlich aus dem Englischen übersetzt ist, so heißt es zum Beispiel bei Schrott: »NINSHU-LUHA Die ›Herrin des Händewaschens«, ein Mitglied von Ereshkigals Hofstaat« (S. 340) – und bei George: »Lady of the Cleaning Hands: a member of Ereshkigal's court«<sup>5</sup>. Selbst Schrotts »Chronologie« (S. 336 f.) ist zu großen Teilen einfach eine Übersetzung von Georges »Time Chart«<sup>6</sup>, und auch die anglizierende Orthografie mit sh statt sch, zum Beispiel im Namen »Gilgamesh«, geht auf die englische Vorlage zurück.

Anderen Autoren ergeht es allerdings kaum besser als George. So weist Schrott etwa in einer Anmerkung auf das Wortspiel *hassinnu* »Axt« : *asinnu* »Buhlknabe« (S. 270) hin, eine Entdeckung von Anne Kilmer in einem Aufsatz aus dem Jahr 1982, die in der Übersetzung von Dalley zitiert,<sup>7</sup> bei Schrott jedoch nicht erwähnt wird. In einem sich an ein breites Publikum richtenden Werk mag der Verzicht auf Literaturangaben zu Detailproblemen tolerierbar sein, doch spricht der Klappentext von Schrotts »Gilgamesh«

vollmundig von »wissenschaftlichem Apparat«, in dem korrektes Zitieren unverzichtbar ist.

Schrauben wir also unsere Ansprüche an Schrotts »Gilgamesch« zurück. Es liegt keine »Übersetzung« vor, da dem Autor Kenntnisse der Keilschrift und der babylonischen Originalsprache abgehen. Es handelt sich auch nicht um ein Buch, das den wissenschaftlichen Standards korrekten Zitierens folgt. Nun kann sich der im Prinzip wohlmeinende Leser fragen: Besitzt die Methode eines Verschnitts verschiedener, wissenschaftlichen Standards folgenden Übersetzungen – in Schrotts Diktion die »vergleichend kompilierende Übertragung« beziehungsweise »Synthese« – nicht dennoch ihre Meriten?

Auch hier kann die Antwort leider nur »nein« lauten. Denn um zu beurteilen und zu begründen, welche Übersetzung vorzuziehen ist, bedarf man ebenfalls der einschlägigen philologischen und historischen Fachkenntnisse. Da reicht es nicht aus, »jenen den Vorzug zu geben, die dem Gesamtbild des Epos am besten zu entsprechen scheinen« (so Schrott auf S. 173 mit Bezug auf ergänzte Textstellungen). Vielmehr kann im Fall divergierender Auffassungen über die korrekte Interpretation des Textes nur das eingehende Studium des Keilschrifttextes und des babylonischen Wortlautes unter Berücksichtigung unseres Wissens um die Kultur und Geschichte des antiken Mesopotamiens zu einer Entscheidung verhelfen. Alles andere ist Willkür. Lassen wir ein Beispiel folgen. In der Beschreibung des unzivilisierten Enkidu findet sich der Satz: »mit den wilden tieren paarte er sich am wasser« (S. 180); Schrotts Anmerkung zu der Zeile lautet: »Nach Pettinato, 19« (S. 270). Giovanni Pettinato übersetzt: »Con le bestie selvagge, presso le pozze d'acqua, egli si soddisfa«<sup>8</sup>, was auf Seite 19 erklärt wird: »soddisfa le sue esigenze sessuali con le bestie selvagge«<sup>9</sup>. Pettinato steht allerdings alleine mit seiner Interpretation der Zeile, wie eine Zusammenstellung der von Schrott benutzten jüngeren Übersetzungen lehrt:

|                  |   |
|------------------|---|
| von Soden:       | »Ward wohl seinem Herzen am Wasser mit dem Getier«.         |
| Hecker:          | »mit dem Wild erfreut er sich im Herzen am Wasser«.         |
| Dalley:          | »With wild beasts he satisfies his need for water«.         |
| Foster:          | »With wildlife he drank his fill of water«.                 |
| Bottéro:         | »Il se régalaît d'eau En compagnie des bêtes«.              |
| Tournay/Shaffer: | »avec les bêtes, il se contente de l'eau«.                  |
| George:          | »his heart <i>delighting</i> with the beasts in the water«. |

Ausschlaggebend für die Richtigkeit der Interpretation der großen Mehrheit der Übersetzer ist die Tatsache, dass der Vers das letzte Glied eines Dreierverses ist. Versgruppen besitzen in der babylonischen Literatur in der Regel einen Bedeutungszusammenhang. In den beiden vorangehenden Versen ist davon die Rede, dass sich Enkidu wie die Tiere von Gras und Wasser ernährt:

Mit den Gazellen pflegte er Gras zu fressen.  
Mit dem Vieh pflegte er sich an der Tränke zu versorgen.  
Mit den wilden Tieren erfreute sich sein Herz am Wasser.

Hinzu kommt, dass der Akkusativ »Wasser« des babylonischen Textes leichter als Akkusativ der Beziehung denn als Akkusativ des Ortes analysierbar ist: »sich erfreuen an« im Sinne von »etwas genießen«. Das letzte Glied des Dreiersverses wiederholt somit mit anderen Worten den vorangehenden Vers. Diese Interpretation korrespondiert auch besser mit der später in Tafel I geschilderten Zivilisierung des Enkidu, die u. a. durch den Verzehr von Menschenpeise – Brot und Bier – geschieht. Schrott hat mit Pettinatos Interpretation somit aus Unkenntnis babylonischer Poetologie und Grammatik die unwahrscheinlichere Übersetzung gewählt – vielleicht, weil sie deftiger ist?

Betrachtet man im Rückblick die »neue Übertragung« Schrotts, so fällt das Urteil überwiegend negativ aus. Wissenschaftlich gesehen ist sie wertlos. Auch dem am Gilgamesch-Epos interessierten Laien kann sie nur bedingt empfohlen werden. Neben vielem Richtigen, das den guten, bereits vorliegenden Übersetzungen entnommen wurde, enthält sie zu zahlreiche Fehler und Missverständnisse, um wirklich brauchbar zu sein. Das gilt auch für die einleitenden Kapitel, in denen ein Schnitzer dem anderen folgt: Die mesopotamische Kultur nahm nicht ihren Anfang »zwischen Anatolien und der Kaspischen See« (S. 7), sondern in Mesopotamien; der Onager ist nicht domestizierbar (S. 8); das Babylonische wurde nicht »überwiegend (...) durch deutsche Gelehrte« (S. 23) entschlüsselt, sondern vor allem von dem Iren Edward Hincks und dem Briten Henry Creswicke Rawlinson; die Auffassung, »das Wort Gottes war nichts als die Abschrift eines mesopotamischen Textes« (S. 24), ist platte anti-theologische Haltung, die nicht mit den komplexen literarischen Traditionen im Alten Orient rechnet; Enkidu und Gilgamesch als Symbole für Winter und Sommer (S. 34) zu sehen ist originell, entbehrt aber jeder Basis; und so weiter.

Besser wäre es gewesen, Schrott hätte sich auf seine Nachdichtung beschränkt und anstelle eines Verschnitts verschiedener Übersetzungen eine der vorhandenen, guten deutschen Übersetzungen beigelegt oder – unter Zuhilfenahme eines Fachmannes – die ausgezeichnete und neueste Übersetzung von Andrew George in deutscher Sprache ediert oder einen Fachmann gebeten, eine eigene neue Übersetzung anzufertigen. Auch die Einleitung hätte ein Altorientalist übernehmen sollen, oder man hätte die guten Beiträge von Robert Rollinger und Manfred Schretter aus dem Anhang von Schrotts »Gilgamesch« anstelle einer Einleitung verwenden sollen. Dem Leser, dem an einer zuverlässigen, wissenschaftlichen Kriterien genügenden deutschen Übersetzung des Gilgamesch-Epos gelegen ist, kann man nun Stefan Mauls 2005 veröffentlichtes Buch empfehlen. Mauls Übersetzung fußt auf der inzwischen

erschienenen neuen wissenschaftlichen Edition des Gilgamesch-Epos von Andrew George.<sup>10</sup> Auch die älteren Übersetzungen von (Albert Schrott/) Wolfram von Soden und Karl Hecker sind allemal besser als die von Schrott und über weite Strecken ohne Einschränkung benutzbar; anders als Maul bieten sie auch die älteren Versionen des Textes, bei von Soden in den jüngeren Text eingearbeitet, bei Hecker separat.

## 2

Viel schwieriger als die ›neue Übertragung‹ ist Schrotts ›eigene Fassung‹ des Gilgamesch-Epos zu bewerten.<sup>11</sup> Dabei handelt es sich um eine Nachdichtung. Von welchem Grundsatz sich Schrott bei ihrer Abfassung leiten ließ, erläutert er auf Seite 34 des »Gilgamesh«: »*non verbum e verbo, sed sensum exprimere de sensu* – nicht Wort für Wort, sondern Sinn um Sinn.« Im Gespräch mit dem »Rheinischen Merkur« (8.1.1999) führt Schrott aus: »(...) immer wieder erneuern und aktualisieren. Das ist die Funktion der Nachdichtung, die ja nicht mit textwissenschaftlicher Edition konkurriert, sondern versucht, den Gedichten einen modernen Sprachduktus zu geben.« Hier wird man dem (Nach-)Dichter selbstverständlich Freiheiten und eine eigene Ästhetik zugestehen. Kritik an der (Nach-)Dichtung ist erlaubt, doch da sie eine Kunstform ist, kann sie nur im Bewusstsein der eigenen Subjektivität erfolgen: Die (Nach-)Dichtung kann gefallen oder nicht gefallen, aber nicht richtig oder falsch sein.

Äußerlich fallen bei der Nachdichtung fünf Merkmale ins Auge: Sie ist um einen Prolog und Epilog erweitert, die einem anderen mesopotamischen Mythos entnommen sind; der Text ist nicht in 12 Tafeln, sondern in 30 Kapitel gegliedert; abgesehen von Strophenanfängen und Eigennamen ist alles klein geschrieben; auf Interpunktion wurde weitgehend verzichtet; der Text wird in Versen geboten, die jedoch keine Sinneinheit darstellen. Kleinschreibung, fehlende Interpunktion und das Übergreifen von Sätzen über Versenden erschweren die Lektüre leider beträchtlich.

Stellen wir zum Vergleich für einige Passagen die wissenschaftliche Übersetzung Mauls und die Nachdichtung Schrotts einander gegenüber.

In der ersten Tafel begegnen sich der wilde Enkidu und die ›Dirne‹ Schamchat. Der Fallensteller, der mit Schamchat auf der Lauer liegt, spricht zu ihr (in Mauls Übersetzung):

Das ist er, Schamchat, entblöße deine Brust!  
 Öffne deine Scham, auf daß er deine Reize nehme!  
 Schrecke nicht zurück, nimm seinen Atem hin!  
 Er wird dich sehen und sich dir dann nähern.



Breite deine Kleider aus, auf daß er auf dir liege.  
Wirke an ihm, an ihm dem Ur-menschen, mit den Künsten des  
Weibes!  
Seine Liebe wird dich umschmeicheln,  
Fremd wird ihm seine Herde (dann) sein, in deren Mitte er  
aufwuchs.<sup>12</sup>

In der Nachdichtung Schrotts:

Mußt dich nicht fürchten  
sagte ich ein mann ist ein mann – raus mit dir aus dem versteck  
geh ein paar schritte damit er dich wittert und laß dein gewand  
dann fallen · wenn er dich sieht wird er schon kommen  
Drehst dich am besten gleich herum beugst dich vor  
und zeigst ihm was du zwischen den beinen hast –  
wahrscheinlich ist ers von hinten schon gewohnt  
Wirst mit ihm fertig werden kennst ja die schliche  
gibs ihm wies eine frau einem geben kann und ab mit dir! (S. 58)

Insbesondere der eingefügte Satz »Drehst dich am besten gleich herum (...)« erweckt den Anschein, die Szene solle deftiger gestaltet werden, um sie dem Publikum näher zu bringen. Solche Versuche finden sich öfter. So gibt in der ersten Tafel Gilgamesch dem Fallensteller den Auftrag, eine »Dirne« für Enkidu zu besorgen. Maul übersetzt: »Geh, mein Fallensteller, mit dir führe Schamchat, die Dirne.«<sup>13</sup> Bei Schrott heißt es: »holt ihm eine hure/ von der straße bringt ihm Shamhat die hat von allen/ die ich kenne den breitesten arsch« (S. 58).

Witzig dagegen der folgende Fall: In der 11. Tafel des Originals gibt die Frau des Urschanabi ihrem Gatten die Anweisung, den nach der langen Reise verdreckten Gilgamesch zu waschen; bei Maul: »nimm ihn, Urschanabi, und bringe ihn zur Badewanne, damit/er sein verfilztes Haar mit Wasser strahlensauber wäscht./ Seine Felle soll er von sich werfen, daß sie das Meer fortspült.«<sup>14</sup> Schrott fügt den Passus ein: »hoffentlich überlebens die Fische« (S. 156).

Schrott nähert sich dem Publikum auch dadurch an, dass er die Exotik und Fremdheit des Originals zurücknimmt. So weist in der sechsten Tafel Gilgamesch die Liebesofferte der Göttin Ishtar zurück. In Metaphern bezeichnet er die Göttin als unberechenbar und hinterlistig und weist auf ihren doppeldeutigen Charakter als Liebes- und Kriegsgöttin hin. Schrott lässt weniger gängige, jedoch verständliche Metaphern (Elefant, Rammbock) weg und ersetzt sie durch gut eingebürgerte Bilder (»auf Sand bauen«, »Fass ohne Boden«).<sup>15</sup> Ein weiteres Beispiel für den Abbau von Exotik begegnet in der

achten Tafel. In der Klage Gilgameschs um den toten Enkidu heißt es nach Maul: »Um deinetwillen möge weinen der heilige Ulai-Strom, (...) / Um deinetwillen möge weinen der Euphrat«<sup>16</sup>. Die Nachdichtung Schrotts verkürzt hier zu: »Die ufer des Euphrat dessen wasser wir so oft / aus unseren leder-schläuchen als opfer brachten!« (S. 124). Während der Euphrat jedem Gebildeten ein Begriff ist, fällt der Ulai als unbekannter Fluss bei Schrott der Streichung anheim.

An anderen Stellen entfernt sich die Nachdichtung Schrotts weit vom Originaltext. In der 11. Tafel soll Gilgamesch durch eine Probe beweisen, daß er den Schlaf – den kleinen Bruder des Todes – besiegen kann und so eines ewigen Lebens würdig wäre. Der Originaltext sagt dies in einer einzigen Zeile; nach Maul: »Auf, lasse das Schlafen für sechs Tage und sieben Nächte!«<sup>17</sup> Schrott macht daraus ein kleines Zwiegespräch zwischen Gilgamesch und Utanapischti:

*Ut-napishti*

Liebst es

immer noch dramatisch? doch lassen wir das thema  
Nach der langen überfahrt wirst du wohl müde sein  
und hunger haben – nicht wahr? nicht einmal du  
wirst die einfachsten körperlichen bedürfnisse  
verleugnen können ...

*Gilgamesh*

Das ist nur eine frage des willens  
Wenns sein muß komme ich auch eine ganze woche  
ohne schlaf und essen aus

*Ut-napishti*

Ach wirklich? ich nicht – aber du  
kannst mir ja gern das gegenteil beweisen

*Gilgamesh*

Wenn ich  
dich damit von meiner entschlossenheit zu überzeugen  
vermag (S.154)

Das Gespräch dient der Verlebendigung der Handlung, wogegen angesichts der oft lakonischen Kürze des Originals nichts einzuwenden wäre, wenn denn die Intention des Originals im Dialog nicht verfehlt worden wäre. Denn bei der Schlafprobe geht es nicht einfach um eine Wette darüber, ob Gilgamesch körperliche Bedürfnisse durch Willensstärke im Zaum halten kann. Im Ori-

ginal wird vielmehr der Schlaf als Bruder des Todes angesprochen: Könnte er diesen besiegen, so bestünde vielleicht die Chance, auch den Tod zu überwinden.

Insgesamt hinterlässt die Nachdichtung daher ein zwiespältiges Urteil. Den bisweilen witzigen Einschüben stehen solche gegenüber, deren Ton sicher nicht jeden Geschmack trifft. Die Verwendung von Dialogen zur Ausformung wenig ausgearbeiteter Szenen des Originals ist eine gute Idee, die aber besser hätte umgesetzt werden können. Die Reduktion von Exotik ist dagegen schade, weil ja gerade die Fremdheit einen der Reize des Epos ausmacht. So bleibt wohl noch genügend Raum für den Versuch anderer Dichter, den großartigen Stoff des Gilgamesch-Epos dem heutigen Leser in einer gefälligen Form nahe zu bringen.

1 Vgl. z. B. Burkhard Müller: »Ein Gipskopf im Stimmbruch«, in: »Süddeutsche Zeitung«, 10.10.2001; Hermann Wallmann: »Er baute die Mauer um Uruk und um das heilige Eanna. In Raouls Schrotts grandioser doppelter Neuübersetzung (...)«, in: »Frankfurter Rundschau«, 11.10.2001; Stefan Weidner: »In weiter Ferne, so nah: Raoul Schrott erfindet das 4000 Jahre alte Gilgamesch-Epos neu«, in: »Die Zeit«, 31.10.2001; Hans-Martin Gauger: »Armer Waldmensch Enkidu ... Raoul Schrott poliert das Gilgamesch-Epos«, in: »Frankfurter Allgemeine Zeitung«, 6.11.2001; C. Bernd Sucher: »Von einem König, der nicht sterben wollte«, in: »Süddeutsche Zeitung«, 5.3.2002; Petra Rathmanner: »Angst vorm Sterben. Raoul Schrott hat das Gilgameschepos neu übersetzt und reanimiert«, in: »Falter« 10 (2002), S. 59; »Das Alte von heute aus denken. Raoul Schrott im Gespräch mit Michael Braun«, in: »Frankfurter Rundschau«, 25.5.2002. — 2 Raoul Schrott: »Fünfeinhalb Gemeinplätze die Übersetzung betreffend«, in: ders.: »Handbuch der Wolkenputzerei. Gesammelte Essays«, München, Wien 2005, S. 80. — 3 Raoul Schrott: »Gilgamesch. Epos«, München, Wien 2001, S. 172 (im Folgenden mit Seitenangabe im Text nachgewiesen). — 4 Stefan Maul: »Sei ihm ein Rücken, ein Hügel. Vom Umgang des gelehrigen Lyrikers Raoul Schrott mit der englischen Ausgabe eines babylonischen Epos«, in: »Literaturen« (2002), H. 1/2, S. 62–64. — 5 »The Epic of Gilgamesh. The Babylonian Epic Poem and Other Texts in Akkadian and Sumerian«, übersetzt und mit einer Einleitung versehen von Andrew George, London 1999, S. 224. — 6 Ebd., S. lx–lxi. — 7 Stephanie Dalley: »Myths from Mesopotamia: Creation, the Flood, Gilgamesh, and others«, Oxford, New York 1989, S. 126. — 8 Giovanni Pettinato: »La saga di Gilgamesh«, Mailand 1992, S. 127 (»Mit den wilden Tieren sättigt er sich an den Wassertümpeln.«). — 9 »Er sättigt seine sexuellen Bedürfnisse mit den wilden Tieren.« — 10 Andrew George: »The Babylonian Gilgamesh Epic. Introduction, Critical Edition and Cuneiform Texts«, London 2003. — 11 Ich danke herzlich Helena Renner für ihr ästhetisches Urteil zur Nachdichtung des Gilgamesch. — 12 »Das Gilgamesch-Epos«, neu übersetzt und kommentiert von Stefan M. Maul, München 2005, S. 52. — 13 Ebd., S. 151. — 14 Ebd., S. 149. — 15 Vgl. ebd., S. 93, bei Schrott S. 101. — 16 »Das Gilgamesch-Epos«, a. a. O., S. 110. — 17 Ebd., S. 147.